Zeitschrift: Schriftenreihe = Collection / Forum Helveticum
Herausgeber: Forum Helveticum
Band: 10 (2002)

Artikel: Vom Schweizer Standpunkt zum Völkerbund
Autor: Moos, Carlo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-832913

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VOM SCHWEIZER STANDPUNKT ZUM VÖLKERBUND

Carlo Moos

«Schweizer Standpunkt» meint zum einen Carl Spittelers Zürcher Rede vom 14. Dezember 1914 aus dem ersten Kriegswinter, zum andern die Situierung des Diskurses von «wir und die anderen» in der Schweiz. «Völkerbund» visiert demgegenüber einen Perspektivenwechsel unmittelbar nach Ende des Kriegs im Sinne des Aufbruchs in eine neue Welt, die zu bauen möglich schien, bevor die «Realpolitik» der Sieger die Hoffnungen der Völker auf eine gerechte Friedensordnung wieder zerstörte. Emblematisch dafür war das Scheitern des amerikanischen Präsidenten Wilson, von dessen Visionen nur der stark redimensionierte konkrete Völkerbund verwirklicht wurde.

Spittelers Vortrag fiel in eine Zeit, als der West-Ost-Konflikt angesichts der festgefahrenen Kriegsfronten und der Entente-Sympathien der einen gegenüber den Mittelmächte-Präferenzen der andern die Schweiz regelrecht zu zerreissen drohte, und wurde nicht zufällig vor der Gruppe Zürich der Neuen Helvetischen Gesellschaft gehalten. Er beginnt mit dem Hinweis auf den Anlass, der den Redner «so ungern als möglich» aus seiner «Einsamkeit in die Öffentlichkeit» treten liess, um über den «zwischen dem Deutsch sprechenden und dem Französisch sprechenden Landesteil» entstandenen «Stimmungsgegensatz» zu reden, was er für seine «Bürgerpflicht» hielt[1]. Was denn vorgefallen sei, fragte er sich, um etwas überraschend zu antworten, nichts sei vorgefallen, ausser dass zwei «nach verschiedenen Richtungen» sich hätten gehen lassen und auf diese Weise auseinandergekommen seien, während die Vernunft «die Zügel verloren» habe. Auf das Konzept Willensnation anspielend, fragte er weiter, ob man «ein schweizerischer Staat» bleiben wolle, der dem Ausland gegenüber «eine politische Einheit» darstelle. Wenn dem so sei, müsse man sich inne werden, dass alle, die jenseits der Landesgrenze wohnten, Nachbarn, alle, die diesseits wohnten, aber «mehr als Nachbarn, nämlich unsere Brüder» seien; der Unterschied sei «ein ungeheurer», denn auch der beste Nachbar könne «mit Kanonen auf uns schiessen, während der Bruder in der Schlacht auf unserer Seite kämpft». Neutralität bedeute in diesem Kontext, «nach allen Seiten hin die nämliche Distanz zu halten», was indessen «leichter gesagt, als getan» sei, denn gerade für den Deutschschweizer sei das Distanzgewinnen besonders schwierig. Hier verwies Spitteler auf sein eigenes Beispiel, indem er von den literarischen Erfolgen in Deutschland sprach, woher ihm «Sympathie und Zustimmung wie ein Frühling» entgegenblühten,

während er die französischen Freunde an den Fingern der linken Hand abzählen könne. Angesichts der überall praktizierten Gewalt und weil Politik ohnehin Raub sei («Jeder Staat raubt, so viel er kann») befinde man sich nun «in der Lage des Bauern, der im Wald ein Wildschwein grunzen hört, ohne zu wissen, kommt es, wann kommt es, und woher kommt es», weswegen man die Truppen denn auch «rings um den ganzen Waldsaum» aufstelle.

Die Schwierigkeit einer neutralen Position sah Spitteler insofern sehr klar, als 1914 gerade die Unterscheidung von politischer Neutralität und Gesinnung zum Problem geworden war: «Mit elenden sechs Zeilen unbedingter Parteinahme» könne sich «jeder, der da mag, in Deutschland Ruhm, Ehre, Beliebtheit und andere schmackhafte Leckerbissen mühelos holen», während er «mit einer einzigen Zeile [...] seinen guten Ruf und sein Ansehen verwirke», denn im Grunde könne «kein Angehöriger einer kriegführenden Nation eine neutrale Gesinnung als berechtigt empfinde(n)»; vielmehr wirke man auf ihn «wie der Gleichgültige in einem Trauerhause». In Bezug auf Frankreich fragte er zu Recht, ob «wir denn mit den Franzosen nicht ebenfalls verwandt» seien und verwies auf politische Ideale, Gleichheit der Staatsformen und Ähnlichkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse.

All diesem gegenüber «täte verstärkter Geschichtsunterricht gut». Nicht nur Sempach und Morgarten, auch der Sonderbundskrieg und der Neuenburgerhandel gehörten zur Schweizergeschichte, womit auf Abhängigkeiten gegen aussen und von aussen erhaltene Unterstützung, beispielsweise auf «mehr als einmal» erfahrenen englischen Schutz, verwiesen wurde. «Wir Schweizer» hätten «andere Begriffe» vom Wert und der Lebensberechtigung kleiner Nationen und Staaten. So seien die Serben für uns «keine ‹Bande›, sondern ein Volk», und zwar eines mit «so herrlichen epischen Gesängen» wie sie seit Homer keine andere Nation hervorgebracht habe, und das erwürgte und verlästerte Belgien gehe «uns Schweizer» gerade durch sein unglückliches Schicksal besonders viel an. Deshalb müsse man sich «enger zusammenschliessen»; dazu müsse man sich «besser verstehen» und «einander vor allem näher kennenlernen». Insbesondere müsse man aber mit mehr Bescheidenheit auftreten, nicht zuletzt wegen des «Wohlbefindens», dessen man sich erfreue, «während andere leiden»: «Keine Überlegenheitstöne! Keine Abkanzeleien!», weder Hohn noch Jubel, welche «die denkbar lautesten Äusserungen der Parteilichkeit» seien, und die «patriotischen Phantasien von einer vorbildlichen (oder schiedsrichterlichen) Mission der Schweiz bitte möglichst leise». Bevor wir «andern Völkern zum Vorbild dienen könnten, müssten wir erst unsere eige-

nen Aufgaben mustergültig lösen». Der «richtige neutrale» Schweizer Standpunkt sollte sein, angesichts des vorübergehenden Leichenzugs den Hut abzunehmen. Wohin man horche, höre man den Jammer schluchzen, und die «jammernden Schluchzer» tönten «in allen Nationen gleich», ohne Unterschied der Sprache.

Diese Rede bleibt ohne Zweifel – trotz zeitbedingter Imponderabilien – eine eindrückliche Leistung, die über den Moment hinauswies, nicht zuletzt wegen ihrer mächtigen sprachlichen Bildkraft, die den idealisierenden Zugriff des Redners nachhaltig unterstützte. Neben dem spezifisch schweizerischen Moment-Anliegen, das sie vertrat, verfügte sie über eine stark visionäre Komponente, indem sie die Schweiz in eine zeitlose, geradezu mythische Höhe emporhob[2], von der herab sie allein durch ihr Beispiel eine zivilisatorische Rolle spielen sollte. Dieses Sendungsbewusstsein wurde dadurch ausbalanciert, dass der Redner in einer Kriegsphase, in der alle Beteiligten noch mit einem militärischen Triumph ihrer Seite rechneten, überall nur Elend wahrnahm. Damit traf er sich mit jenen, die den Krieg als solchen ablehnten und nach dessen Ende eine kurze Zeit lang die Zukunft aus ihren Visionen gestalten zu können meinten. Sie wurden ebenso rasch von der Realität eingeholt, wie der Redner von 1914 es im schweizerischen Rahmen geworden war, woran auch der ihm 1915 verliehene Ehrendoktor der Universität Lausanne nichts zu ändern vermochte. Der Graben blieb durch den ganzen Krieg weiter bestehen, nicht zuletzt deswegen, weil eine ausgesprochen deutschfreundliche Armeespitze am Werk war.

Wenn Spitteler zu Anfang des Ersten Weltkriegs mit wenig unmittelbarem Erfolg eine übergreifende Standortbestimmung versuchte, so ergab sich mit der Gründung des Völkerbunds die Gelegenheit zu einer solchen bei Ende des Kriegs fast von selber. Allerdings war die Auseinandersetzung im Vorfeld der Schweizer Beitrittsabstimmung von Mai 1920 in manchem nichts anderes als die Fortsetzung der Weltkriegsfronten über das Ende des Kriegs hinaus, verstärkt durch den Sieg der einen und die Niederlage der anderen Seite. Die Sympathisanten der Verlierer interpretierten den Völkerbund als «Versailler» Völkerbund (wie sie ihn nannten), das heisst als Diktat der Sieger, welches die Niederlage der Mittelmächte in alle Ewigkeit fortschreiben werde. Dem stand indessen schon der Grundgedanke des Völkerbunds entgegen, was zu betonen seine Befürworter nicht müde wurden, indem sie immer wieder darauf hinwiesen, dass die Schweiz ein Völkerbund im kleinen sei. Dieses scheint gerade in der Welschschweiz ein besonders beliebtes Argument gewesen zu

sein[3] – wohl nicht zufällig, weil Minderheiten oft ein besonders ausgeprägtes Interesse an übergreifenden Organismen nehmen, die auf dem Prinzip der Gleichheit aller Mitglieder aufbauen.

Während die Deutschschweizer Völkerbundsfreunde mit Bundesrat Felix Calonder, Prof. Max Huber und dem Bauernführer Ernst Laur an der Spitze einen schweren Stand hatten und auf ihrer Seite des «Grabens» die Abstimmung um den Beitritt nicht zu gewinnen vermochten, war die Zustimmung der Westschweiz und des Tessins so überwältigend, dass sie die Vorlage herauszureissen vermochte und ihr zu einem Sieg verhalf, der nur dadurch etwas getrübt wurde, dass das Ständemehr aus einer einzigen Stimme bestand und einige hundert zusätzliche Gegner in einem kleinen Kanton der deutschen Schweiz die Vorlage zum Kippen gebracht hätten. Das Ständemehr markiert somit für 1920 gewissermassen einen potenzierten «Röstigraben», und eine Ablehnung des Beitritts hätte bei der eindeutigen Stimmungslage in der Westschweiz wahrscheinlich eine grosse Zerreissprobe für die Schweiz bedeutet, wie jedenfalls die Beitrittsbefürworter befürchteten und nicht müde wurden, dieses Schreckgespenst während des Abstimmungskampfes immer wieder an die Wand zu malen. Hier zeigte sich in der Tat eine aussenpolitische Polarisierung, die für spätere Auseinandersetzungen nichts Gutes verhiess und jenen «clivage linguistique» inaugurierte, welcher dazu führte, dass sich der in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg vornehmlich um Fragen des Föderalismus kreisende Sprachengegensatz in der zweiten Nachkriegszeit mehr und mehr auf das Thema der Aussenbeziehungen des Landes verschieben konnte[4].

Die Stunde des verbindlichen Spitteler war rasch vorbeigegangen, trotz des ihm 1920 verliehenen Nobelpreises. Kaum jemand interessierte sich nach seinem Tod (1924) wirklich noch für den Dichter des «Olympischen Frühlings», obwohl in den Vierziger und Fünfziger Jahren im Auftrag der Eidgenossenschaft und im Zeichen einer etwas verspäteten Geistigen Landesverteidigung eine Gesamtausgabe seiner Werke in neun Bänden und zwei Geleitbänden veranstaltet wurde; faktisch blieb nur seine Rede von 1914 im Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit haften und konnte in Zeiten der Not immer wieder beschworen werden, freilich immer mehr abgehoben von der Person des Redners und von ihrem zeitlichen Umfeld. Aber auch der Völkerbund hatte schon während der Zwanzigerjahre und dann insbesondere in den Dreissigerjahren als Folge des japanischen Einfalls in die Mandschurei und des italienischen Überfalls auf Abessinien seinen Glanz zunehmend und zuletzt vollstän-

dig eingebüsst. Bezeichnenderweise sollten weder inländische Mahner noch einheimische Aufbruchwillige den West-Ost-Gegensatz überbrücken, sondern die Kriegstreiber von jenseits des Rheins, die mit ihrer bedrohlichen Aggressivität eine Art Negativ-Integration bewirkten. Sie verfiel denn auch mit dem Wegfallen der äusseren Bedrohung wieder. Von da scheint es kein Zufall, dass für die zweite Nachkriegszeit mit den demonstrativ vom Olymp herabgestiegenen Max Frisch oder Niklaus Meienberg starke politische Polarisierer repräsentativ wurden, während das Verbindende à la Spitteler («Alle, die diesseits wohnen, sind mehr als Nachbarn, nämlich unsere Brüder.») nicht mehr sonderlich gefragt war.

---

1 Dieses und die folgenden Zitate aus Spitteler, Carl, *Unser Schweizer Standpunkt*, in: Ders., *Gesammelte Werke*, 8. Band, Zürich, 1947, S. 579-594.

2 Vgl. Vallotton, François, *Ainsi parlait Carl Spitteler. Genèse et réception du ‹Notre point de vue suisse›* de 1914, Lausanne 1991, S. 84ff.

3 Vgl. Moos, Carlo, *Ja zum Völkerbund – Nein zur UNO. Die Volksabstimmungen von 1920 und 1986 in der Schweiz*, Zürich, 2001, u. a. S. 81.

4 Vgl. Kriesi, Hanspeter; Wernli, Boris; Sciarini, Pascal; Matteo, Gianni, *Le clivage linguistique. Problèmes de compréhension entre les communautés linguistiques en Suisse*, Bern, 1996.